Editorial

Autor(en): **Krebs, Marcel / Knocks, Stefanie**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **46 (2020)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Editorial
Liebe Leserin, lieber Leser

Die Klientel der Suchthilfe hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt und dementsprechend auch das Suchthilfeangebot. Der «klassische Junkie» ist zur Ausnahme geworden, resp. befindet sich in einem Substitutionsprogramm und lenkt unterdessen den Fokus eher auf die Fragen, wie adäquate Unterstützungsangebote im Bereich des begleiteten Wohnens aussehen müssen und wie die Zusammenarbeit von Spitex und Suchthilfe ausgestaltet werden kann. An die Stelle des Stereotyp «Junkie» tritt heutzutage ein Klientel, bei dem die Varianz der Problemlagen komplexer ist, der Konsum diverser wird und die Behandlungsprogramme über die standardisierte Suchttherapie hinausgehen – die Rede ist von Komorbidität und das Schlagwort lautet «individualisierte Therapie».

Das aktuelle SuchtMagazin nimmt diese zunehmende Komplexität in den verschiedenen Dimensionen in den Blick und stellt sich die Frage, was dies für eine zukünftige (Sucht)Behandlung und -prävention bedeutet. Vor welchen Herausforderungen werden uns die KlientInnen der Zukunft stellen. Oder stellt sich die Frage anders? Ist die Klientel der Zukunft schon lange die gegenwärtige Klientel? Orientieren sich also unsere Begrifflichkeiten und Hilfsangebote noch an einer vergangenen Klientel?

Dass die institutionellen Aktivitäten und Behandlungsangebote nicht nur soziale Situationen hervorbringen und strukturieren, sondern auch die für diese Situationen relevanten Identitäten, ist Thema im Beitrag von Heinz Messmer. Am Beispiel der Kinder- und Jugendhilfe analysiert er dies und macht deutlich, dass Institutionen ihre Klientel gemäss ihren Aufgaben konstruieren und als Fälle bearbeiten. Entsprechend kommen nur jene Eigenschaften der Klientel in den Blick, die für die Umsetzung der Praxisroutinen notwendig sind. Für die Suchthilfe heisst dies, dass z.B. Komorbiditäten erst dann sichtbar werden, wenn nach diesen gesucht wird. So wird im Fachgespräch mit Fachleuten aus der Praxis in dieser Ausgabe deutlich, dass früher viel schneller jemand als «süchtig» abgestempelt und stigmatisiert wurde und Komorbiditäten kaum ein Thema waren, weil die institutionelle Sensibilität dafür fehlte. Dies konfrontiert uns mit der Frage, wie die Suchthilfe ausgestaltet werden muss, damit sie adäquat auf die gegenwärtigen Lebenswelten der Klientel reagieren kann, resp. wie die Suchttherapie adäquat mit anderen Hilfeformen gekoppelt werden kann?

Der Beitrag von Susanne Schaaf zeichnet genau diese Entwicklung am Beispiel der stationären Therapieeinrichtungen exemplarisch nach. Die Einrichtungen mussten ihr Angebot diversifizieren, um professionell auf die Mehrfachbelastung antworten zu können. Im Fokus steht nicht mehr nur das Suchtproblem, sondern Komorbiditäten, soziale Notlagen und fehlende Ressourcen. Was in mehreren Beiträgen deutlich und von Thilo Beck ausgearbeitet wird, ist zudem die zunehmende Medikalisierung der Klientel.

Die Frage nach den zukünftigen KlientInnen stellt sich aber nicht nur in der therapeutischen Arbeit, sondern auch in der Prävention. Wie sieht eine Prävention der Zukunft aus und wie kann sie wirksam im digitalen Zeitalter gestaltet werden? Nebst der Evidenzbasierung nennen Steiner/Fabian/Heeg die partizipative Planung und Gestaltung von Prävention als zentral. Erfolgreiche Prävention ist nur möglich, wenn sie sich immer wieder hinterfragt und sich mit den gegeben Situationen auseinandersetzt, also Problemkonstruktionen und Lösungsansätze laufend (wissenschaftlich) reflektiert.
Eine bereits aufgegleiste Zukunft ist Thema im Beitrag von Petra Baeriswyl. Basierend auf einer Situationsanalyse hat das Bundesamt für Gesundheit (BAG) gemeinsam mit Partnern ein Gesamtkonzept zu Früherkennung und Frühintervention entwickelt, das alle Lebensphasen umfasst. Im Beitrag berichtet sie über die umgesetzten Massnahmen des Konzepts.

Im abschliessenden Interview mit Philomena Colatrella, Vorsitzende der Konzernleitung der CSS, kommt eine Krankenkasse zu Wort. Sie berichtet über Möglichkeiten der Digitalisierung für die Prävention und zur Förderung gesunden Verhaltens. Gleichzeitig macht der Beitrag aber deutlich, dass die Darstellung eines harmonischen Zusammenspiels einer Institution mit ihrer Klientel immer auch eine Konstruktion ist, welche der Selbstdarstellung nach aussen dient.

Das Antizipieren kommender Veränderungen wird für eine in Zukunft erfolgreiche Suchthilfe und -prävention matchentscheidend sein. Halten wir Ohren und Augen offen.

Wir wünschen eine anregende Lektüre.
Marcel Krebs und Stefanie Knocks